Der Wegweiser.

Eine Wochenschrift für die Oberlausitz

zur

zweckmäßigen Belehrung und Unterhaltung.

№ 4. Görlitz, Donnerstag, den 26. Januar 1832.

Der Nachtschmidt.

Görlitzer Sage.

Meister Vollbrecht hämmert rüstig
In der Werkstatt jeden Tag,
Seinen Ambos hört der Nachbar
Bis zum Feierabendschlag:
Drückt die Bälge, glüht die Stangen,
Rührt sich stark und wohlgemuth,
Und sein Lohn ist Brot und Wasser,
Fester Schlaf und frisches Blut.

Meister Vollbrecht denkt zu freien,
Liebt ein Dirnlein schön und schlank.
An der Werkstatt schnell vorüber
Ging sie oft und nickte Dank,
Bei dem Hochamt in dem Kloster
Kniet er betend neben ihr
Und des Sonntags auf dem Tanzplan
Sprach sie: gerne folg' ich Dir!

Meister Vollbrecht hämmert balde
Doppelt schnell und doppelt gern;
Denn die Dirne folgt' als Hausfrau
Ihm als strengen Eheherrn.
Hei! da gab's ein süßes Leben,
Ein ergötzlich Fastnachtspiel:
Tag's viel Müh' und Abends Freude,
Wenig Kost, doch Liebe viel.

Oft schon flüsterte die Hausfrau:
„Besser wäre Dir und mir"
Stünd ein rüstiger Geselle
An dem Ambos neben Dir!
Vollbrecht denkt: getheilter Arbeit
Wird auch nur der halbe Lohn!
Doch die Frau hat recht, ich dachte
Selbst an beßre Tage schon.

Und es tritt, mit Stab und Ränzlein
An die Thür ein rüst'ger Knecht,
Sagt den Wanderspruch und bietet
Seine Dienste recht und schlecht.
Zwar das düstre Aug' des Burschen
Und sein feuerrothes Haar
Schreckt den Meister, doch er dingt ihn
Ob der Fäuste Riesenpaar.

Wunderbarer Segen strömte
In des Meisters Werkstatt nun;
Lohn und Arbeit mehrt sich täglich
Und der Knecht will Alles thun.

Unter seiner Hand formiret
Sich von selbst der härtste Stahl
Und dafür verlangt der Rothkopf
Nicht den Habedank einmal.

Greift der Meister nach dem Hammer,
Spricht der Knecht: „ei bleibt in Ruh!
Thut euch gütlich, wie's euch ziemet,
Werft mir's Brot umsonst nicht zu!" —
Ei, das dünkt dem Vollbrecht balde,
Feiertag bei vollem Schrein!

Und es wächst ihm böser Samen
Bald ins wackre Herz hinein.

Bald, bei Würfeln und Banketten,
Praßt er bis zur späten Nacht:
Geht in Seide, dünkt sich vornehm,
Spreitzt sich grob und ungeschlacht.
Und die Meisterin verbuhlet
Leib und Seel beim Festgelag!
Doch der Knecht in seiner Werkstatt
Schmiedet fleißig Tag für Tag.

(Fortsetzung folgt.)

Die neuentstandne Insel im Mittelländischen Meere.

(Mit einer Abbildung.)

Es war in den ersten Tagen des Juli v. J., als an der südlichen Küste von Sicilien, auf einer seichten Stelle des Meeres, ein vulkanischer Ausbruch Statt fand, in Folge dessen eine neue Insel zum Vorscheine kam.

Die erste Nachricht davon erhielt man von einem Sicilianischen Schifffahrer, welcher von Malta nach Palermo fuhr, und an der Stelle des Meeres, welche gewöhnlich Bank der Korallen heißt, eine große dicke Rauchwolke aus dem Wasser in die Höhe steigen sah. Er fuhr bis auf ¾ Meilen näher und erblickte eine Rauchsäule, von der Dicke eines Schiffes, welche wie ein Springbrunnen bis zu einer Höhe von 82 Fuß preuß. emporstieg, unter donnerndem Getöse, so daß von dem Rauche der ganze Horizont umhüllt ward. Das Meer brauste unruhig und aufgeregt und todte Fische schwammen in unzähliger Masse auf der Oberfläche des Wassers. Der Sicilianer sah diese Erscheinung sich zehn bis zwölf Mal wiederholen und entfernte sich Abends. In der Sicilianischen Stadt Sciacca, welche von der Stelle des Vulcanes noch nicht 8 Meilen entfernt liegt, wußte man noch nichts von dieser Erscheinung. Am 12. Juli bemerkten zuerst einige Fischer, daß unweit der Küste das Meer mit Lavaschlacken so dicht besät sey, daß sie mit den Rudern Platz dadurch machen mußten. Auch sahen sie eine Menge frischgetödteter Fische, davon sie viele mitnahmen und verkauften. Tags darauf sah man endlich auch die Rauchsäule in der Entfernung und da man dazwischen das Lichten von Blitzen gewahrte, vermuthete man, es sey ein neuer Vulkan entstanden. Niemand hatte indessen den Muth, die Sache zu untersuchen. Deutsche Naturforscher, welche sich in Palermo aufhielten, waren, auf die Nachricht von dem Vorfalle, nach Sciacca geeilt und mietheten ein Schiff — was sie nur nach großen Schwierigkeiten erhielten — mit welchem sie am 23. Juli in die See stachen. Am 24. waren sie in der Nähe des Vulkans und entdeckten nunmehr, daß sich eine neue Insel gebildet habe, aus welcher die Rauchsäule emporstieg. Im Eifer der Wißbegierde wollten sie schon auf der Insel landen, als ein Ausbruch des Vulkans ihnen bemerkbar machte, daß er sich nicht nahe kommen lasse. Von der Entfernung von ¾ Meilen sahen sie nun, daß die Insel weiter nichts war als die Mündung (Krater) des feuerspeienden Berges, der durch die Auswürfe im-

mer mehr wuchs. In große Kugeln geballt stiegen fortwährend Dämpfe, welche, schneeweiß, im Sonnenscheine, wie große Schneewolken übereinander gehäuft waren und eine ungeheure, zweitausend Fuß hohe, Rauchsäule bildeten. Dazwischen fuhren in dem weißen Rauche schwarze Steine und Schlacken in die Höh und dann wirbelten die Dampfwolken heftiger und schienen sich niedersenken zu wollen, worauf sie der Wind wieder zerstreute. Später änderte sich die Gestalt der Rauchsäule und glich oben einer pauschenden Garbe, aus der Schlacken, Sand und Asche in weiten Bogen hinab ins Meer geschleudert wurden. Bei den Auswürfen dieser Massen hörte man ein tosendes Rasseln. Ueber der schwarzen Rauchgarbe stieg unausgesetzt die obbeschriebene weiße Säule empor. Zuweilen fuhren hellleuchtende Blitze durch die dunklen Wolken und anhaltender Donner folgte. Diese Blitze kamen nicht aus dem Krater, sondern entwickelten sich oben in der Säule.

Da an ein Näherkommen nicht zu denken war, entfernten sich unsere Naturforscher. Später haben Sicilianische und Französische Schiffer entdeckt, daß noch zwei Krater hinzugekommen seyen, aus denen gleichfalls Rauchsäulen stiegen. Nach ihrer Angabe soll die Insel schon eine Höhe von 50 Fuß und einen Umfang von beinahe ⅓ Stunde erlangt haben. Wenn sie besteht, soll sie den Namen Nerita erhalten. Auch soll sie bereits von einem Englischen Schiffskapitain für den König von England in Besitz genommen worden seyn, wogegen die Neapolitanische Regierung Einwendungen macht. — Die Meereswellen arbeiten unterdessen schon wieder thätig an ihrer Zerstörung.

Bemerkenswerth ist, daß die hiesige Naturforschende Gesellschaft, durch deren Güte wir obige Mittheilungen größtentheils erhalten haben, von Berlin aus eine Partie ausgeworfner Asche und Schlacken aus dem neuen Vulkane, erhalten hat, welche der Naturforscher Herr Professor Hofmann aus Halle, Einer der ersten Augenzeugen der neuen Insel, mitgebracht hat.

Heinrich Hantusch zu Pirna.

Eine Scene aus dem dreißigjährigen Kriege, von Richard Ross.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Da schaffte wieder Rath der vielgetreue Trinks. Sein Vermögen bestand noch in einigen Groschen. Damit lief er, sobald es finster war, in ein nahes Dorf und kaufte dort nicht nur Milch, die er gleich abkochen ließ, sondern erbettelte auch ein halbes Duzzend sogenannte Zulpe, die eben eine Bauerfrau für ihr Wiegenkind in Vorrath bereitet hatte und mit Freuden hingab, als sie von dem Nothstande des Kindes hörte. Ja diese barmherzige Samariterin machte sich sogar mit Trinks bei stockfinstrer Nacht, auf den Weg, dem verschmachtenden Säuglinge die eigene Brust zu reichen.

Fast wäre Hantusch in der Höhle, wo er mit dem Kinde übernachtete, vor der Bäuerin wie vor einer Heiligen niedergefallen und gern hätte er in bessern Zeiten vergolten, was sie ihm und dem Kinde gethan, wäre nicht auch sie, wie damals Tausende ein Raub der bösen Zeit, und zwar nur zu bald, geworden. Denn obschon sie die folgende Nacht wiederzukommen versprach mit dem Mutterborn der Erquickung, kam sie doch nicht — und auch nicht am zweiten und dritten Abend. Als aber Trinks am vierten ging, die Ursache ihres Wegbleibens zu erforschen, da fand er das ganze Dorf, und also auch ihr Haus, leer und geplündert. Eine Kompagnie Schweden, die von Sebnitz nach Pirna marschirten, hatte

es in ihre Klauen genommen. Was dabei aus der barmherzigen Samariterin geworden, konnte nachher Hantusch nie erfahren, so viel Mühe er sich auch deshalb gab.

Gern wäre Letzterer noch lange in der Höhle geblieben, hätten nicht andere Flüchtlinge darin sich eingestellt, welche, zahlreicher als seine kleine Karavane, ihm den Aufenthalt daselbst verleideten. In gesunden Tagen würde er — ein Riese, wie er war — Gewalt mit Gewalt vertrieben haben. Jetzt aber war er durch Kummer, Schr^^k, Mißhandlungen und Entbehrungen so geschwächt, daß er kaum weiter zu gehen vermochte, besonders da das ebenfalls kranke, stets schreiende Kind getragen werden mußte, in dessen Last er sich mit Trinksen theilte. Die Felsenthäler, wohin nun die Pilger den Stab setzten, lassen so wenig sich angeben, als die, welche sie hinter sich hatten, denn beide waren mit den Namen der Felsen und Berge der sogenannten Haide, gnnz unbekannt. Nur so viel wußte Hantusch nachher noch zu erzählen, daß dort zwischen engen Steinwänden ein breiter Bach (wahrscheinlich die Kirnitzsch) geflossen, daß gewiß der Geier seine Jungen dort nicht gesucht, dennoch aber ganze Schaaren geflüchteter Bürger und Landleute, und unter andern auch einige Prediger sich versteckt gehalten hätten. Von einem der letztern ließ Hantusch sein Kind taufen, welches aber einige Stunden nach dem heiligen Bade starb — aber auch eine große Erleichterung; denn nun erholte er sich in etwas wieder, weil er, wars Nachtlager noch so schlecht, doch ruhig schlafen konnte, welches vorher, bei dem unruhigen Kinde unmöglich war. Letzteres begrub er mit Trinks unfern einer Felsenquelle und bezeichnete den Ort, um den Liebling in glücklicheren Zeiten heimzuholen.

Den ganzen Juli und die Hälfte des August, brachte Hantusch wieder mit seinem vielgetreuen Trinks bald

hungernd, bald zur Nachtzeit in den Dörfern bettelnd, auf die jammervollste Weise zu; dann führte ihn ein glückliches Ungefähr auf einen hohen, in viele Schluchten zerrissenen Felsen, wo Trümmer einer alten Burg Schutz vor Witterung und Ueberfällen gewährten. Sonder Zweifel der Raubstein; denn Hantusch entdeckte den Weg hinauf durch eine noch jetzt dort sichtbare Höhle, in welcher er mit Trinks übernachten wollte. Durch ein unterwegs gefundenes Beil machten sie den sehr versteckten und fast verfallenen Zugang wieder brauchbar, welchen sie den Tag über so mit Sträuchern und gefällten Bäumen zu bedecken wußten, daß Niemand dort einen bewohnten Schlupfwinkel vermuthete. Aus diesem Versteck aber bereiteten sie sich bald einen Erwerbzweig, der sie vom Hungern und Betteln erlöste; denn wen sie dort aufnehmen sollten, der mußte entweder Nahrungsmittel oder Geld schaffen; und dies bewirkte bald — ein Emigrant sagte es dem andern — einen solchen Zudrang, daß sie am Ende fast selbst der Ueberzahl weichen mußten. Ueberhaupt hatten jene stillen, einsamen Gegenden damals eine ganz eigne Art von geheimer Lebendigkeit. Denn, je nachdem feindliche Truppen die nahen Dörfer heimsuchten, oder wieder verließen, waren die unzugänglichsten Höhlen, Höhen, Schluchten und Thäler bevölkert und entvölkert. Am Tage blieb im erstern Falle doch alles einsam und still. Sobald es aber dunkelte, ward Leben, zum Theil auch Licht überall; denn dann begann das Flüchten aus Städten und Dörfern, der Transport von, oder der geheime Handel mit Lebensmitteln, das Wegebahnen auf Felsen, das Ausarbeiten von Höhlen, das Zimmern der Mauern häuslicher Anlagen, das gegenseitige Besuchen nachbarlich versteckter Exulanten, das meist nur stundenlange und doch oft stundenweite Einsprechen und Zurechtsehen in der verlassenen Heimath. Ja hie und da, wo Prediger sich mit

versteckt hielten, ward sogar gepredigt*), Betstunde gehalten, getauft und begraben. Ueberall schimmerten Lichtchen durch Felsenritzen und Bäume; denn ordentliche Feuer wagte man nicht lodern zu lassen. Ueberall ertönten Hammerschläge, und Menschenstimmen vernahm so nah als fern das durch die Stille der Nacht horchende Ohr. Mit dieser geheimen Lebendigkeit aber war meist unsägliches Elend, oft auch der Tod in den furchtbarsten Gestalten verbunden, denn Hunger, Angst, Entbehrung häuslicher Bedürfnisse und Kälte rafften unzählige weg. Oft waren für alles Geld Lebensmittel nicht aufzutreiben und man behalf sich mit Wurzeln und Kräutern, bis Hülfe kam oder die Natur unterlag, welches besonders das Alter und die frühe Jugend traf. Oft war man auch in den verstecktesten Asylen vor feindlichen Soldaten nicht sicher und dann gab es Mord und Todschlag von beiden Seiten; denn die Ueberfallenen verkauften gemeinsam ihr Leben sehr theuer.

Am lebendigsten ward es — und zwar binnen wenig Tagen — in jenen Gegenden nach dem 19. September 1639, als kursächsische Truppen vor Pirna sich lagerten, die Schweden zur Uebergabe zu zwingen. Denn nun, da Banner die kräftigsten Vertheidigungs-Anstalten traf, ja sogar die Bürger zwingen ließ, sich auf den Wällen dem Kanonenfeuer ihrer Landesleute auszusetzen und endlich alles vorbereitete, die Stadt in Brand zu stecken, da flüchtete, was flüchten konnte, in die Felsenthäler der Haide, wo es deshalb, wie Hantusch nachher erzählte, auf einmal so lebendig ward, als gäbe es irgend wo einen stark besuchten Jahrmarkt. Auch auf jenes armen Mannes Asyl hatte dies Flüchten einen nachtheiligen, auf sein ohnedem hartes Schicksal aber einen sehr traurigen Einfluß; denn der Zudrang zu den Felsen ward so heftig, daß viele nur mit Gewalt abgewiesen werden konnten, dabei verunglückte aber sein vielgetreuer Diener. Indem nämlich Trinks gegen einige Pirnaer Bürger, welche mit Weibern und Kindern in demselben Burgkeller sich einquartieren wollten, den er entdeckt und bisher mit seinem Meister bewohnt hatte, Prioritätsrechte zu behaupten versuchte, glitschte er ab und stürzte in eine Schlucht, aus welcher Erlösung damals unmöglich war. Kein Schmerzenlaut drang in des Meisters Ohr und sein Auge sah ihn nie wieder den Vielgetreuen. Sonderbar genug erquickte erstern das Schicksal denselben Tag auf andere Art. Der Hund nämlich, den er von den Schweden ermordet glaubte, stellte mit lahmer Pfote sich ein, und erfüllte mit freudigem Geschrei, seinen Herrn wieder zu finden, Felsen und Thäler. Ein Holzfäller hatte das arme Thier, welches mit zerschlagener Pfote und stark beschädigtem Kopfe wie todt da lag, mit nach Lichtenhayn genommen, dort gehörig auskurirt und dann an die Kette gelegt, bei nachherigem Flüchten aber mit in die Haide genommen, wo es ihm jedoch bald entschlüpft war, um seinen rechtmäßigen Herrn zu suchen. Wo sich der Hund herumgetrieben, ehe er seinen Zweck erreichte, hat Hantusch nie erfahren können. Wahrscheinlich hielten ihn Emigranten fest, welche in ihm einen Vertheidiger gegen Ueberfälle zu besitzen meinten. Uebrigens war das Ende der Leiden des armen Hantusch, wie der übrigen Pirnaer Exulanten, auf einmal näher, als sich erst hoffen ließ. Denn nachdem am 24. September 1639 eine Generalplünderung der unglücklichen Stadt Pirna erfolgt war, gab Banner, auf Verwendung der Kurprinzessin Marie Sybille den Befehl

*) Unsere Kirchfahrt (erzählte nachher Hantusch) sah gewöhnlich aus wie ein Haufen Räuber, oder Leute, die sich nicht erbauen sondern prügeln wollten; denn aus Furcht vor Ueberfällen, hatte, während des Gottesdienstes, jeder einen tüchtigen Knittel in der Hand, welcher sogar auch dem Prediger nicht fehlte. Die Weiber aber und die erwachsenen Kinder hielten wenigstens Steine in Bereitschaft.

zum Abzuge, welcher schon am nächsten Tage erfolgte. Alles strömte nun aus Felsen und Thälern der verlassenen Heimath zu. Auch Hantusch erreichte sie wieder, aber damit nicht den Frieden, den sie einst ihm gegeben. Denn sein Haus war geplündert und zum Theil zertrümmert, — und nichts brachte er mit hinein, als einen siechen Körper und einen lahmen Hund. Sein Weib, sein Kind und sein Jonathan in Knechtsgestalt schlummerten in Felsengräbern. —

Das erste, nachdem Hantusch sich wieder etwas erholt hatte, war, Mariens und des Kindes Ueberreste aufzusuchen, und dann auf dem Pirnaer Kirchhofe feierlich begraben zu lassen. Allein sie hatten auch hier nicht lange Ruhe; denn Hantusch, dem durch sein bitteres Schicksal der Aufenthalt in Pirna verleidet, und, weil er seine ganze Habe eingebüßt hatte, auch nicht wenig erschwert worden war, wendete sich im August 1640 in seine Heimath, ein Dorf der wendischen Türkei, kam aber nach Jahr und Tagen wieder, und erbat sich vom Pirnaer Rathe die Erlaubniß, Frau und Kind ausgraben, und mit in seinen Wohnort nehmen zu dürfen. Sonderbar genug wollte man ihm dies nicht einmal erlauben, und nur auf Verwenden des Apothekers Jakobäer gelangte er endlich zu seinem traurigen Zweck.

Hantusch ward übrigens nie wieder völlig gesund, folgte seiner geliebten Marie nach 3 Jahren und machte den Erben seiner wenigen Habe die Verpflegung seines lahmen Hundes zur Gewissenssache.

Vaterländisches.

(Beförderungen.) Der Pastor Franz, bisher in Volkersdorf, ist zum Diaconus in Meffersdorf, der Pastor Nitschke, bisher in Gruna, ist zum Prediger in Penzig berufen worden. Der Rechtscandidat Mehrfurth ist zum Oberlandes-Gerichts-Auscultator ernannt worden.

* * *

(Wohlthätigkeit.) Der am 11. Dezbr. vor. Jahr. in Berlin verstorbene Königl. Geh. Ober-Reg. Rath K. G. Behrnauer (geb. zu Görlitz den 15. Dezbr. 1765) hat einen Theil seiner Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften vermacht.

Miszellen.

(Dampfwagen.) Sie sind in England zu großer Vollkommenheit gediehen. In einer Stunde legen sie zehn Stunden zurück, selbst bei unebnem Wege. — Zur Verhütung von Unglücksfällen ist in Preußen verboten, ohne Erlaubniß und vorgängige Untersuchung neue Dampfmaschinen zu bauen.

* * *

(Nicht nur bei uns liegt die Tuchmanufactur darnieder.) In Elböuf in Frankreich wurden sonst jährlich 70000 Stück Tuch verfertigt, im Jahre 1831 wurden nur 34000 Stück fabrizirt. Die Regierung hat, um den armen Leuten aufzuhelfen, eine Lieferung von 100000 Ellen Tuch fürs Militair bestellt und sie auch sonst mit Gelde unterstützt. Eben so hat sie eine Prämie darauf ausgesetzt für die, welche ihr Fabrikat ins Ausland bringen.

* * *

(Englisches Theefest.) Bei den letzten Krönungsfeierlichkeiten in England gab ein Chirurgus in Congleton ein Fest, welches an Merkwürdigkeit alle übrigen Feierlichkeiten überbietet. Den Tag vor dem Krönungsfeste ließ er ausrufen, daß am Krönungstage jede Frau, welche Mutter von einem Dutzend Kindern sey, mit einer Tasse excellentem Thee und einem Glase des feinsten Rums bewirthet werden solle. Es meldeten sich 60 Mütter, welche zusammen 839 Kinder

hatten, im Durchschnitt jede 14. Auch hatte sich eine Frau gemeldet, welche nur 11 Kinder hatte. Man wies sie ab, weil sie das Dutzend noch nicht voll habe: Allein sie bestand darauf, daß sie eine Einlaßkarte erhalten müsse, indem ihre Niederkunft so nahe sey, daß man nicht wissen könne, ob sie nicht am Krönungstage schon das 12te Kind geboren habe. Also geschah es auch: am nächsten Morgen kam sie nieder und der Chirurgus sendete ihr Thee und Rum in die Wochenstube. Eine andere Frau, die sich gemeldet hatte, ließ sich unpäßlich melden und kam nicht zum Feste. Es wieß sich aus, daß ihre Unpäßlichkeit darin den Grund hatte, daß sie am Krönungsfeste das 16te Kind zur Welt gebracht hatte. Diese Dame muß fast immer Zwillinge gehabt haben, indem sie wenig Tage nach ihrer Niederkunft 31 Jahr alt wurde. — Die andern Frauen übrigens, welche beim Theefeste erschienen, waren sehr fidel, sangen Nationallieder, tranken ihren Thee und Rum, und beschlossen das Fest mit einer Pfeiffe Taback.

* * *

In Newgate in England ist ein Postbeamter eingezogen worden, welcher 6 — 7000 Pfund Sterling aus Briefen gestohlen hatte.

Geschichtliche Anekdoten.

1584 den 12. März hat Junker Friedrich v. Nostiz auf Schönbrunn seinen Sohn nach Görlitz lassen in die Schule reiten, mit großer Pracht und Schmuck und hat vier Vorreiter gehabt, alle mit güldnen Ketten geschmückt, welche des Edelmanns Reiseknechte gewesen; auch haben die Stadtpfeiffer vor dem Knaben vorher geblasen in die Trompeten, welches zuvor keinem widerfahren ist und in solchem Gedrängniß haben die Jungen im Kloster ein Werkstück vom Fenster herunter geworfen, welches eines Bürgers Tochter am Beine verletzt hat.

Hans v. Warnsdorf auf Kuhna, Mengelsdorf, Reichenbach, Leschwitz, Cunnerwitz, Tauchritz und noch viele andrer Güter, Landesältester des Fürstenthums Görlitz (seit 1590), einer der reichsten, wackersten Männer seiner Zeit, brachte seine Jugend an fürstlichen Höfen zu, zog gegen die Türken, wo ihm in einer Schlacht acht Pferde unterm Leibe erschossen wurden und war gar angesehn beim Kaiser. Als er aber zu Wien bei einem Tanze, wo er vom Weine voll war, sich erfrecht, der Kaiserin einen Kuß zu geben, wäre er in Ungnade gefallen, wenn er nicht dem Kaiser 30000 Thlr. vorgestreckt hätte, welche er demselben nachher auch schenkte.

* * *

(Großes Vogelschießen in Görlitz.) 1626 den 4. September, ist ein großes Schießen gehalten worden, welches zwei Wochen gedauert und wozu 122 fremde Städte eingeladen gewesen. Von Fremden erschienen 120 Personen, von Einheimischen stellten sich 19 Schützen. Es wurden 3 Vögel aufgesetzt, darnach man geschossen: der erste, ein weißer, galt 50 Thlr., der zweite ein gelber, 60 Thlr., der dritte, ein rother aber 70 Thlr. Für die Büchsenschützen waren drei hölzerne Janitscharen aufgesetzt, bei welchen der, der dem Herzen am nächsten traf, 70 Thlr. bekam. Die Schützen wurden mit Trompeten und Pauken ausgeführt und gingen eine Menge Soldaten hintennach mit fliegenden Fahnen. Auch wurde vor jedem Vogel eine Fahne getragen, darauf das Wappen von Görlitz gemalt war. Auch vor den Büchsenschützen gingen drei Fahnen her. Auf der Hauptfahne war ein Kranz mit der Inschrift zu sehen (ursprünglich lateinisch):

Welche Stadt bei diesem Schießen wird der Sieger seyn,
Der schenkt Görlitz diese Krone, reich an Gold und Edelstein.

Bei dem Schießen wurde Jahrmarkt gehalten und war alles zu kaufen. Auch lief Alles friedlich und ohne Schlägerei ab. — Wer die Preise bei dem Schießen errang, findet sich nicht angegeben. Bei einem frühern

Schießen, im J. 1575, den 7. August, wo es auch sehr herrlich herging, that der Görlitzsche Schmied Martin Weigold den besten Schuß. 1592 war auch ein großes Schießen, und das früheste, was in den Chroniken aufgezeichnet steht, ward 1560 gehalten. Dabei gewannen die Bautzner den Kranz.

* * *

Luthers Freund, Dr. Pommeranus, betete einmal auf der Kanzel für den Churfürsten von Sachsen und sagte dabei: „ich meine aber nicht den alten Churfürfürsten, Herr Johann Friedrich, sondern unsern jetzigen gnädigen Herrn, Herrn Moritzen! Der ist ein gar rechtschaffner und milder Fürst und hat neulich mir und Herrn Philippen (Melanchthon) einem jeden eine ganze Pumpmütze voller Thaler geschenkt.

Kirchliches.

Getauft wurde den 15. Januar 1) des Hrn. Carl Glieb. Wipperling, Kön. Preuß. beritt. Steueraufseh. allh. Sohn, Carl Eduard Albert, geb. d. 7. Jan. 2) Des Mstr. Friedr. Albert Mattheus, B. u. Tuchm. allh. Tochter, Bertha Renate, geb. d. 1. Jan. 3) Des Mstr. Carl Heinrich Mücke, B. u. Tuchm. allh. Tochter, Julie Minna, geb. d. 8. Jan. 4) Des Christ. Friedr. Herter, Tuchmacherges. allh. Sohn, Carl Theodor, geb. d. 2. Jan. 5) Des Joh. Gfried Haftmann, Gärtn. in Nieder-Moys Tochter, Johanne Christiane, geb. d. 10. Jan. — Den 16. Jan., des Christ. Friedr. Glieb. Schwarze, Häusl. in Ober Moys Tochter, Anna Elisabeth, geb. d. 9. Jan. — Den 18. Jan., des Joh. George Horrmann, Gärtn. in Schlauroth Sohn, Johann Traugott, geb. d. 15. Jan. — Den 20. Jan. 1) des Mstr. Bernhardt Lessing, B. u. Schneid. allh. Tochter, Caroline Emilie, geb. den 11. Jan. 2) Des Joh. Gfr. Günzel, B. u. Coffet. allh. Tochter, Alwine Bertha, geb. d. 11. Jan.

Getraut wurde Ferdinand Adolph Louis, B. und Hausbes. allh. mit Lisette Amalie geb. Neumann, weil. Anton Neumanns, Königl. Sächs. Mousquetiers, nachgel. ehel. zweite Tochter, cop. den 16. Jan. — Hr. Carl Friedr. Puse, Bgr. u. Oeconom allh., u. Igfr. Henriette Mathilde geb. Gebler, weil. Joh. Glieb Geblers, Bgrs. u. Vorwerksbesitzers in Sorau, nachgel. ehel. jüngste Tochter, cop. den 17. Jan. in Leopoldshain.

Gestorben den 12. Jan. Ferd. Küglers, Tuchscheerergef. allh., Tochter, Christ. Emilie Bertha, alt 1 J. 6 M. 27 T. — Den 13. Jan. 1) Des Joh. Christoph Lehmann, Bgrs., Stadtgartenbes. u. Ballenbinders allh., Tochter Johanne Christiane Juliane, alt 1 J. 1 M. 15 T. — 2) Des Mstrs. Carl Samuel Kreusel, Bgrs u. Schneiders allh., Tochter Henriette Pauline, alt 26 T. — Den 14. Januar, Des weil. Joh. Christoph Held, Maurergesellens allh., Wittwe, Johanne Christiane geb. Schubert, alt gegen 77 Jahr.

Görlitzer Getreide-Preis vom 19. Januar 1832.

	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	
Weizen	2	15	2	10	2	5	pro Scheffel.
Korn	1	24	1	19	1	15	
Gerste	1	5	1	4	1	4	
Hafer	—	24	—	21	—	19	

Löwenberger Getreide-Preis vom 16. Jan. 1832.

	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	
Weizen	2	4	2	6	2	8	pro Scheffel
Korn	1	15	1	16	1	18	
Gerste	—	28	—	29	—	—	
Hafer	—	20	—	21	—	22	

Bekanntmachungen.

Ankündigung.

In Dresden erscheint, unter Redaction des Dr. Schweitzer und Heinrich Schubarth: Das allgemeine Volksblatt, eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung besonders für den Bürger, welcher Landwirthschaft treibt und für den Landmann selbst. In derselben werden portofreie Anfragen über gemeinwichtige Gegenstände und Antworten darauf unentgeldlich aufgenommen. Für Beantwortung von Preisfragen werden Preise von 5 bis 12 Friedrichsd'ors ausgesetzt werden. Wöchentlich erscheint ein oder ein halber Bogen. Die Pränumeration darauf, mit 1 Thlr. 20 sgr. fürs Jahr oder 12½ sgr. pro Vierteljahr, nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an.

Da diese Zeitschrift auch die Königl. Regierung empfohlen und deren Verbreitung angeordnet worden ist, (s. Amtsblatt 1832 S. 6) so bedarf sie weiter keiner andern Anpreisung und Versicherung des Werthes desselben.

3000 Thaler Convent. Geld liegen, gegen pupillarische Sicherheit, zu Ostern zum Ausleihen bereit. Nähere Auskunft giebt die Redaktion des Wegweisers.

Auktion.

Kataloge zu der am 12. März d. J. und folgende Tage abzuhaltenden Versteigerung der Bürgermeister und Archidiaconus Neumannschen Bücher sind in der Redaktion des Wegweisers zu haben.

Verlegt und redigirt von G. Heinze und Comp.